

Hans Kunz: Gesammelte Schriften

Rede zum neu erschienenen Band 2: Die Endlichkeit des Menschen

Neujahrsapéro Schwabe Verlag Basel
22. Januar 2015, Ackermannshof, St. Johann-Vorstadt 19-21, Basel

Sehr verehrte Gäste, liebe Freunde des Schwabe-Verlags

Erst nach Abschluss meiner noch zu Hans Kunz' Lebzeiten begonnenen Arbeiten an einem Katalog, der (abgesehen von den über 30'000 Faszikeln seiner privaten botanischen Herbarsammlung) mit einer umfassenden und detailliert kommentierten Bibliographie und einem Nachlassinventar ein Aide Mémoire sowie eine Orientierungshilfe für die Rezeption seines auf mehrere Gebiete ausstrahlenden Forschens bereitstellte, und erst nach Abschluss der mehrjährigen Transkription seiner umfangreichen nachgelassenen Manuskripte, die auch das erste Vorstudium des bislang Unbekanntem förderte, war die 1999 gegründete Hans-Kunz-Gesellschaft vorbereitet, den heute noch in den wesentlichen Grundzügen gültigen Entwurf eines Editionsplanes zu Hans Kunz' Gesammelten Schriften vorzulegen. Dieser Entwurf konnte sich allerdings – das sei hier ausdrücklich festgehalten – nicht an Leitfäden autorisierter Anweisungen orientieren. Zwar blieben Kunz die seinerzeit schon vielfach geäußerten Wünsche nach einer Sammlung seiner wissenschaftlichen Abhandlungen nicht verborgen, doch hat er eine Neuauflage seiner im Buchhandel vergriffenen Werke und eine gesammelte Ausgabe seiner weit verstreuten, in unterschiedlich ausgerichteten Fachorganen erschienenen Schriften selber nie angestrebt und für ihren allfälligen Neudruck auch keine Instruktionen hinterlassen. Daher stand von vornherein fest, dass das zwanzig Jahre nach Kunz' Tod auf die Wege gebrachte Editionsprojekt, dessen Leitung ich übernommen habe, nach einem gestalterisch und inhaltlich bestimmten Konzept verlangte, das sich zu seiner Legitimation in verschiedener Hinsicht kritischen Fragen aussetzen hatte. Nach der in eingehenderem Studium gewonnenen Überzeugung, das Kunzsche Nachlasswerk der Fachwelt nicht vorenthalten zu dürfen, stellte sich die herausfordernde kritische Aufgabe, die Auswahl der zu veröffentlichenden Schriften zu bestimmen und ihre Anordnung in den einzelnen Bänden vorzunehmen. Bei der Erstpublikation der ausgearbeiteten Abhandlungen aus dem Kunz-Nachlass – und damit spreche ich auch die heute Abend anzuzeigenden

zwei Halbbände an – habe ich – aufgrund der Einschätzung ihrer sachlichen Dignität – Fragmente, Vorarbeiten, auch vorläufige Entwürfe und briefliche Zeugnisse für den Druck freigegeben, deren Veröffentlichung Kunz niemals verantwortet hätte. Nicht als Herausgeber, viel eher in der Rolle seines ehemaligen Schülers, der dem Lehrer den Dank und den Respekt schuldet, hoffe ich, mich nicht leichtfertig über meine Zweifel hinweggesetzt zu haben, dass die getroffenen editorischen Entscheidungen über die Wahl und Präsentation der Texte womöglich auch unerwünschte und unbesehene Konsequenzen in sich bergen könnten, die Kunz' Sache und seinem persönlichen Selbstverständnis nicht gerecht würden. Doch hat mich stets die Überzeugung geleitet, dass in allen Kunzschen Texten die Eigenart seines forschenden Schaffens durchscheint: eine behutsame, vorsichtige Diktion, die äusserst disziplinierte Argumentationsweise und das prägnante luzide Offenlegen seines Fragevollzugs. Von daher schien mir die vorrangige autorisierte Anweisung darin zu bestehen, der ohnehin selbstverständlichen Pflicht des Herausgebers zu genügen, die Textvorlagen wortgetreu wiederzugeben. Aufgrund ihres stilistischen, methodischen und sachlichen Duktus sind diese Fragmente selber Autorität.

Das im letzten Jahr in zwei Halbbänden erstmals erschienene, unvollendet gebliebene Nachlasswerk «Die Endlichkeit des Menschen. Sieben Abhandlungen zur philosophischen Anthropologie», hat Hans Kunz als Buch geplant, das er seinem Freund, dem Psychiater Ludwig Binswanger 1951 als Gabe zu dessen sechzigstem Geburtstag zueignen wollte. Allein der herausragende Umfang der Manuskriptseiten dokumentiert die intensive Arbeit an der «Endlichkeit», die ohne längere Unterbrechungen 1947 begann und sich bis in die letzte Zeit seiner schriftstellerischen Tätigkeit fortsetzte. Die sachdienliche Zusammenarbeit und die Unterstützung des Lektorats des Schwabe-Verlages ermöglichten es mir, über die Auswahl und Anordnung der Texte in den vorliegenden Halbbänden zu entscheiden. Dazu sei vermerkt: Den von Kunz mehrfach überarbeiteten Texten lässt sich entnehmen, dass er an keiner Stelle weder eine Verwerfung noch eine Relativierung früherer Aussagen anvisiert. Ihnen ist vielmehr der Versuch eigen, Sachverhalte, die in der damals vorgelegenen Fassung bereits thematisiert und expliziert waren, im Lichte neu eingebrachter Verweisungszusammenhänge schärfer zu konturieren, um ihnen aufgrund einer veränderten Darstellung mehr Gewicht zu verleihen.

«Die Endlichkeit des Menschen» ist damals (1951) im Verlagshaus Francke in Bern als Buch angekündigt worden und Kunz selbst hat in zwei seiner veröffentlichten Schriften aus den 1950er Jahren auf dessen anstehende Veröffentlichung verwiesen. Dass die Wirkungsgeschichte dieses Werkes älter ist als die nun durch seine Erstveröffentlichung erst ermöglichte Rezeption, kann deshalb nicht verwundern. Während seiner früheren Tätigkeit an der Universitäts-Klinik in Heidelberg hätten damals «viele mit Heisshunger» auf Kunz' Endlichkeitschrift gewartet, teilte mir kürzlich einer der letztjährigen Preisträger der Margrit-Egnér-Stiftung, Herr Schmidt-Degenhard, der leitende Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie an der Florence Nightingale-Klinik in Düsseldorf mit. Nach der Eröffnung von Kunz' wissenschaftlichem Nachlass, war es die gleiche gespannte Erwartung, die mich hoffen liess, einen Überblick über dieses angekündigte Buch zu gewinnen, um mich mit den dazugehörigen handschriftlichen Aufzeichnungen vertraut machen zu können. Doch zu meinem Erstaunen war weder eine Sammelmappe noch eine einzige Manuskriptseite, die mit dem Titel «Die Endlichkeit des Menschen» überschrieben war, zu finden. Man wusste also nicht mehr und Genaueres als zuvor. Erst der mir zugefallene glückliche Fund aus Kunz' Korrespondenz mit seinem Freund, dem Botaniker Walo Koch, konnte die Ratlosigkeit aufheben. Ihm ist zu verdanken, dass der neue Band unter dem Titel des damals angekündigten Buches erscheinen konnte. Im Blick auf eine Exkursion in die kärnischen und slowenischen Alpen schreibt Kunz im Oktober 1949 an Koch: «Ich freue mich ganz besonders auf die kommenden Sommermonate und hoffe vorher mit einem Buch fertig zu sein, sodass ich mir auch das 'moralische Recht' zu dieser Ostalpenfahrt werde erarbeitet haben». Auf die Bemerkung Kochs (im Brief tags darauf): «Natürlich hätte ich zuerst zur baldigen Fertigstellung Deines Buches gratulieren sollen, obwohl du mir den Titel vorenthältst», antwortet Kunz postwendend: «Ja, den Titel meines neuen Produkts habe ich Dir absichtlich unterschlagen; ich besorge, Du könntest mir Deine Freundschaft kündigen, wenn Du mich so auf Abwegen wandeln siehst! – aber der Mensch ist eben mal ein abwegiges Wesen. Das Buch heisst also: 'Die Endlichkeit des Menschen. Sieben Abhandlungen zur philosophischen Anthropologie'. Und um den Giftbecher grad zu füllen, sollst Du auch noch die Überschriften der sieben Abhandlungen erfahren: 1. Der Einzelne, das Wesen und das Sein des Menschen, 2. Der wirkliche und der mögliche Tod, 3. Das vernehmende und das

seinsstiftende Denken, 4. Über die inneren Beziehungen zwischen dem Sehen und dem Denken, 5. Der Ursprung des Seins und der Ewigkeit in der Endlichkeit des menschlichen Daseins, 6. Die ontologische Bedeutung der Sprache und die dichterische Welt, 7. Die Nichtigkeit des Menschen als Bedingung seiner Grösse». Die Textquellen zum erschienenen Band beruhen also auf Transkriptionen dieser sieben Abhandlungen. Der Herausgeber und der Leser der «Endlichkeit» haben es den Manen von Hans Kunz zu verdanken, dass sie als Boten den von ihm dargereichten «gefüllten Giftbecher» weitergegeben und nicht selber schon ausgetrunken haben.

Ich bitte um Ihre Nachsicht, dass ich, statt den sachlichen Austrag und die Bedeutung von Kunz-Werk anzusprechen, aus der Perspektive des eben auch Kärnerarbeiten zu tätigen Herausgebers berichtet habe — peinlich auch deshalb, weil ich so unverbindlich meine Überzeugung doch angedeutet habe, dass in Hans Kunz' «Endlichkeit des Menschen» ein ungehobener philosophischer Schatz vorliegt, dessen Veröffentlichung sich nicht allein historisch, sondern – auf Grund der ihm innewohnenden obsolet gebliebenen Fragen – ebenso im Blick auf die künftigen Lebenswissenschaften rechtfertigt.

Ich meine, dass man hier Hans Kunz' sprechen lassen müsste: In einem «Vorwort» (1947) hat er in frappanter Kürze die leitenden Fragen der «Endlichkeitsschrift» expliziert und so selber auf die Lektüre dieses leider nur angekündigten, unvollendet gebliebenen Werkes vorbereitet. Da ich mich an die Redezeit halten will, verweise ich hier lediglich auf dessen kleingedruckte Wiedergabe im ersten Halbband (Seite römisch 24):
«Von einem Buch darf man mit Recht verlangen, dass es sein Thema in der Folge der Kapitel Schritt für Schritt entfaltet und zu einem gewissen Abschluss führt. Die vorliegende Schrift kann diesen Anspruch an ein Buch nicht erheben. Zwar handelt es sich keineswegs bloss um eine Sammlung von inhaltlich nur lose oder überhaupt nicht zusammenhängenden Aufsätzen, die Drucker und Binder zu einem äusserlichen Ganzen fügen. Vielmehr geht es darin, von der ersten Studie allenfalls abgesehen, im Grunde um eine einzige These, die ich im zweiten Band meiner Abhandlung über «die anthropologische Bedeutung der Phantasie» als ersten Entwurf exponiert habe, auf den ich öfters verweisen muss. Sie besagt, dass sich «im» Menschen – in ihm allein zum Unterschied von allen übrigen Lebewesen – das Sterbenkönnen nicht nur als Eintritt des faktischen, je singulären Todes realisiert, sondern dass es sich überdies in jenem das Menschsein seit alters auszeichnenden Zug bekundet, den man als «Geist» (Logos, Nous), als «Vernunft» und «Verstand» (Ratio, Intellekt), als Fähigkeit des «Denkens», «Wissens», «Wollens» oder wie immer benannt hat. Ihr Gehalt wird nicht fortlaufend auseinandergelegt, sondern in jeder Abhandlung von neuem entwickelt, oder genauer: an einem jeweils neuen Phänomenkomplex gleichsam wieder ausgegraben und so zu bewähren versucht. Daher findet sich der Leser bald einem ermüdenden und langweiligen einhämmernden Wiederholen der Behauptung ausgesetzt, dessen Peinlichkeit mich umso mehr trifft, als sich vermutlich gerade jener Eindruck daran knüpfen wird, den ich um jeden Preis vermeiden möchte: der Eindruck des fanatischen Überzeugenwollens. Wenn ich angeben müsste, was mich an der Haltung eines forschenden Menschen am meisten anwidert, so würde ich ohne Zögern den intoleranten, engstirnigen Fanatismus nennen. ... Allein ich glaube von jeder Neigung in dieser Richtung frei zu sein, zumindest hat die

fragliche These sie nicht erwecken können. Ihre ausgreifende Bedeutung hat sich mir zu meiner eigenen Verwunderung erst nach und nach enthüllt; und obwohl ich heute überzeugt bin, dass sie eine entscheidende anthropologische Einsicht enthält, ist die Bereitschaft des Zweifels an ihr nicht verschwunden, wenngleich es mir andererseits wiederum schwer fällt, mich ihrer erhellenden Gewalt zu entziehen.

Gestatten Sie mir zum Abschluss noch eine Bemerkung: Selbstverständlich hoffe ich, dass das neue Buch auch Leser erreicht, doch will ich es ebenso den auf dem Gebiete der Druckgrafik sich bewegenden Lernenden empfehlen. Es ist mir eine grosse Freude, an der Entstehung eines Buches beteiligt gewesen zu sein, das – ganz ohne Bilder – sich in einer so exklusiven Schönheit präsentiert. Doch wem sage ich das? Schliesslich steht es mir als Intellektuellem auf dem Lande nicht zu, Eulen nach dem druckgrafischen Athenäum in Basel zu tragen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.